

Ursprung und Herkommen

Funktionen vormoderner Gründungserzählungen

Till Eulenspiegel, erzählt das 1515 in Straßburg gedruckte Schwankbuch, kommt nach Marburg an den Hof des Landgrafen von Hessen und gibt sich dort als Maler aus. Seine Mustermappe enthält die Werke anderer Künstler, und so verschafft er sich einen ganz besonderen Auftrag: Er soll den Schloßsaal mit einer Ahnengalerie ausmalen, mit dem „Herkumen der Landgrafen von Hessen“. Eulenspiegel verlangt 400 Gulden und legt die Hände in den Schoß. Bis zur Vollendung des Gemäldes darf den Saal niemand betreten. Die mit der ersten Rate von 100 Gulden engagierten Gehilfen werden für ihren Müßiggang gut bezahlt und lassen daher den Schwindel nicht auffliegen. Als aber der Landgraf endlich das Werk sehen will, erklärt ihm Eulenspiegel zuvor, nur ein ehelich Geborener könne etwas von dem Bild erkennen. Der Schelm zieht im Saal den Vorhang weg und erläutert mit einem Zeigestab die Ahnenbilder, beginnend mit dem ersten Landgrafen, einem Colonna von Rom, der die Tochter Justinians zur Frau gehabt habe – eine natürlich erfundene Genealogie. Selbstverständlich sieht sein Auftraggeber nur die weiße Wand, schweigt aber still. Genauso ergeht es der Landgräfin, die mit ihren Hofdamen und einer Närrin das Bild besichtigt. Nur die Närrin ruft aus: Liebster Meister, ich sehe nichts von einem Gemälde, und sollte ich mein Lebtage ein Hurenkind sein. Da wird es Eulenspiegel mulmig und er sucht das Weite, jedoch nicht ohne eine zweite Rate von weiteren 100 Gulden einkassiert zu haben (Moeglin 1996).

Bis heute ist der von der 27. Historie des Eulenspiegelbuchs ironisierte adelige Ahnenkult, die Suche nach einem möglichst alten und ehrenvollen Ursprung der Familie, ein dankbares Thema bürgerlichen Spotts geblieben. „Unsere Familie ist sehr alt“, teilt auf einer Karikatur von Chas Addams im *New Yorker* 1949 eine Lady dem staunenden Besucher der Ahnengalerie mit. Als ältesten der porträtierten bedeutenden Vorfahren erkennt man einen Höhlenmenschen mit Keule. In einem Werk der deutschen Barockliteratur, Julius Wilhelm Zinkgreffs Spruchsammlung *Apophthegmata*, erstmals 1626 in Straßburg gedruckt, gibt es mehrere Geschichten, die das Thema des alten Herkommens berühren. Da ist Claus, der Hofnarr Kurfürst Friedrich des Weisen, der einem, der sein hohes Geschlecht und sein altes Herkommen sehr lobte, entgegenhielt, er solle lieber rühmen, was ihn selbst betreffe (Klingenberg 1982: 137f.). Eine andere Geschichte berichtet vom Junker Mändle,

der zwei sich über das Alter ihrer Familie heftig streitende Adelige mit den Worten auslachte, sein Geschlecht sei das allerälteste vermög der Heiligen Schrift, Genesis Kapitel 1: Und Gott schuf Männle und ein Fräulein. „Machte also hiemit aus dem albernen Hader ein Gelächter“ (Klingenberg 1982: 126).

Der adelige Ahnenstolz war ebenfalls ein ständiger Topos in den gelehrten Schriften über den sogenannten Tugendadel (Graf 1993b). Wie sehr das Herkommen des Adels lebensweltlich relevant war, einen bedeutsamen 'Sitz im Leben' besaß, hat Beat Rudolf Jenny anhand von Episoden der Zimmerischen Chronik, jener ebenso amüsanten wie unerschöpflichen Quelle zur südwestdeutschen Adelskultur des 16. Jahrhunderts, demonstrieren können. „Will man einen bei seiner Ehre nehmen“, schlußfolgert Jenny, „so packt man ihn bei den Mängeln in seinem 'Herkommen'“ (1959: 30). Im 16. Jahrhundert hatten flott kombinierte oder schlicht und einfach erfundene Ursprungsgeschichten Konjunktur; Jenny spricht sogar von einer „Herkommenseuche“ (1959: 26). Nicht das Mittelalter war das goldene Zeitalter der Ursprungsfiktion, sondern die frühe Neuzeit. Der kritische Sinn des Renaissancehumanismus wies zwar manche mittelalterliche Fabel zurück, zur gleichen Zeit aber wurden historische Fiktionen, die mit glanzvollen Ursprüngen auftrumpfen konnten, *en masse* produziert (Borchardt 1971). Da gab es etwa den schlesischen Autor Abraham Hosemann (1561–1617), auch bekannt als der „schlesische Lügenschmied“, der im beginnenden 17. Jahrhundert gewerbsmäßig von vorne bis hinten erlogene Stadtchroniken fabrizierte und verkaufte (Bednara 1936).

Ich möchte im folgenden anhand des Begriffs 'Herkommen' die identitätsstiftenden Funktionen von Ursprungserzählungen etwas näher beleuchten und in einem kürzeren Schlußteil auch die Rolle der Kategorie 'Alterität' in Gründungserzählungen thematisieren.

Der Begriff Herkommen scheint mir ein Schlüsselbegriff bei der Analyse der Traditionsbildung in Spätmittelalter und früher Neuzeit zu sein. Herkommen ist ein Quellenbegriff. Namentlich die Paarformel „Ursprung und Herkommen“ begegnet im Titel nicht weniger historiographischer Werke des 16. Jahrhunderts. Bereits Jenny hatte registriert, daß „Herkommen“ damals als Gattungsbezeichnung für adelige Familiengeschichten diente. Eines der frühesten Beispiele ist der 1491 in Basel gedruckte Babenbergerstammbaum des Wiener Kanonikers Ladislaus Sunthaim, eines Mitarbeiters des Projekts „Gedächtnus“, das man als genealogisch-historischen Sonderforschungsbereich Kaiser Maximilians I. bezeichnen könnte. Sunthaims genealogische Ausarbeitung trägt im Druck den Titel: „Der loeblichen Fuersten und des Landß Oesterreich alt Harkomen und Regierung.“¹

¹ Faksimile des Drucks bei Röhrig 1977: 109–146.

Bei der Semantik von Herkommen wirken die Aspekte Migration, Genealogie, Sukzession, Rechtsgewohnheit und Tradition bzw. Geschichte zusammen. Das Stichwort Migration bezieht sich auf das Herkommen einer Gruppe im Sinne räumlicher Herkunft, die seit der „Origo gentis“ des frühen Mittelalters für das Geschichtsverständnis bedeutsam geworden ist. Erinnert sei nur an das Troja-Herkommen, die Auffassung von der Herkunft europäischer Völker aus Troja (Anton 2000). Genealogie im Sinne der Filiation, der genealogischen Abstammung, und Sukzession im Sinne der rechtmäßigen Herrschaftsnachfolge werden oft begrifflich zusammengeworfen. Im einen wie im andern Fall behauptet das Herkommen eine Kontinuität, es überbrückt die Lücke zwischen Ursprung und Gegenwart und stiftet auf diese Weise Legitimität.

Das alte Herkommen ist zugleich ein Rechtsbegriff, es ist der Inbegriff der Rechte, die dem einzelnen oder der Korporation von alters her zustehen. Es ist das 'gute alte Recht', das nicht geändert werden darf oder wiederhergestellt werden muß. Michael Prosser resümiert in seiner volkskundlichen Dissertation über ländliche Rechtsaufzeichnungen am Oberrhein: „Mit dem Herkommen bezeichneten die Sprecher der Dingrechte das mündlich vermittelte, gehört erfahrene Überlieferungsgut schlechthin.“ (Prosser 1991: 106).

Weder Genealogie im wörtlichen Sinn noch das Gewohnheitsrecht, sondern der historische Ursprung und die sich anschließende geschichtliche Entwicklung der Stadt ist gemeint, wenn sich der Augsburger Benediktiner Sigismund Meisterlin 1457 in der Widmungsvorrede der deutschen Übersetzung seiner lateinischen Stadtchronik auf das Herkommen Augsburgs bezieht. Der Auftraggeber der lateinischen Fassung Sigismund Gossembrot habe mit ihm oft geredet „von diser künigklichen statt herkommen“. Der Adressat der Übersetzung, der Augsburger Stadtrat, solle dafür sorgen, daß die „hochwirtikait und allt herkomen diser ewer stat“ nicht länger unbekannt bleibe.²

Das Herkommen kann als Vorläufer sowohl des modernen Geschichts- als auch des modernen Traditionsbegriffs verstanden werden. Es bündelte, so Reinhard Koselleck, in vorkritischer Weise Möglichkeiten historischen Erfahrung.³ Und der Theologe Siegfried Wiedenhofer, dem die eindringlichsten neueren Studien zum Traditionsbegriff verdankt werden, formulierte 1988: „Ob es sich um die Geschichte der Adelhäuser, der Patrizierfamilien, der Städte oder des Herrscherhauses handelt, die humanistischen

² Die Vorrede bei Braun 1793: 67–69, die Zitate 67f. Die Augsburger Baumeisterrechnung 1457 verbucht eine Belohnung für das Buch „der statt herkommens“ (Die Chroniken der deutschen Städte 1865 IV: 267 Anm. 1).

³ In einer brieflichen Stellungnahme zu Graf 1984: 70–71.

Chronisten beschreiben – pointiert ausgedrückt – nicht die ‘Geschichte’, sondern das ‘Herkommen’, sie sammeln, ordnen, bewahren und aktualisieren nicht ‘Überlieferungen’, sondern das Gedächtnis“ (Wiedenhofer 1988: 34; ders. 1991: 310). Das Paar ‘Herkommen’ und ‘Gedächtnis’ begegnet wieder in dem ambitionierten Versuch Aleida Assmanns über das kulturelle Gedächtnis. In ihrem Buch *Zeit und Tradition* von 1999 kommt sie auf die Leitbegriffe „Herkommen“ und „Gedächtnis“ im Abschnitt über „Genealogie als Herrschaftssicherung“ zu sprechen: „‘Herkommen’ bezieht sich auf die Beglaubigung, ‘Gedächtnis’ auf die Verewigung einer Tradition. Im einen Fall geht es um den retrospektiven Nachweis von hohem Alter und ununterbrochener Aufeinanderfolge der Generationen; im anderen um die prospektive Verfestigung von Dauer und die Sicherung von Ruhm in der Nachwelt.“ (Assmann 1999a: 102). In der größeren Monographie *Erinnerungsräume* ist diese Gegenüberstellung aufgegeben worden: Herkommen und Gedächtnis sind nunmehr beide rückwärtsgerichtet, und die prospektive Verewigung wird terminologisch mit dem Begriff „fama“ gekennzeichnet (Assmann 1999b: 48–50). Dazu eine Anmerkung: Die Erinnerungskultur wird etwa seit der Zeit Maximilians in der Tat von einer Verschränkung der retrospektiven und der prospektiven Dimension der Erinnerung bestimmt. „Gedächtnis“, von Jan-Dirk Müller 1982 als Schlüsselbegriff für Kaiser Maximilian erwiesen, meint beides: Sorge um die Altertümer wie um den eigenen Nachruhm, Denkmalpflege wie Denkmalsetzung (Graf 1998). Ahnengalerien illustrieren diese Verschränkung, denn sie porträtieren sowohl die vergangenen als auch die gegenwärtigen Familienmitglieder für die Nachkommenschaft.

In einer Studie zur Funktionsanalyse heroischer Überlieferung am Beispiel der Nibelungensage hat Joachim Heinzle die von mir vorgeschlagenen komplementären Textfunktionen Herkommen – diese Funktion bezieht eine Geschichte auf ein Zurechnungssubjekt, eine Person, Institution oder Gruppe – und Exemplum – dieses unterlegt einer Geschichte eine Lehre oder Regel – mit der Unterscheidung normativer und formativer Texte durch Jan Assmann in Verbindung gebracht.⁴ Assmann formuliert: „Normative Texte antworten auf die Frage ‘Was sollen wir tun?’ [...]. Formative Texte – z.B. Stammesmythen, Heldenlieder, Genealogien – antworten auf die Frage: ‘Wer sind wir?’ Sie dienen der Selbstdefinition und Identitätsvergewisserung [...], vermitteln identitätssicherndes Wissen.“ (Assmann 1997: 142).

Der Quellenbegriff „Herkommen“, mit dem das Eulenspiegelbuch die Genealogie der hessischen Landgrafen bezeichnet, ist, dies sollte deutlich geworden sein, zugleich ein modernes theoretisches Konzept, das sich im

⁴ Heinzle 1998: 207 in Anknüpfung an Graf 1993a.

Kontext neuerer Studien zur Erinnerungskultur, Historiographiegeschichte⁵ und Traditionsbildung als attraktiv erwiesen hat.

Das Herkommen präsentiert die Identität, wie man mit Hermann Lübke sagen könnte (1977: 168). Es präsentiert sie in narrativer Form, als Geschichte, doch erfasst das Herkommen die Identität des Zurechnungssubjekts oft genug nicht in ihrer unverwechselbaren Einzigartigkeit, um die es Lübkes Geschichtstheorie ja vorzugsweise zu tun war. Stattdessen erscheinen in Ursprungserzählungen vielfach stereotype Erzählmuster, wiederkehrende Motive und das Phänomen der Ansippung oder Anlagerung an andere Überlieferungskomplexe.

Das Herkommen ist Geschichtserinnerung fundierenden Charakters im Sinne Jan Assmanns, denn als fundierend gilt alles, was Gruppen für ihr Selbstverständnis, ihre Identität verwenden. Assmann gebraucht für die fundierenden Geschichten den Begriff „Mythen“, und Gerd Althoff, der sich in den letzten Jahren immer wieder gewinnbringend mit historiographischen Fiktionen aus der Zeit des Früh- und Hochmittelalters auseinandergesetzt hat, hat sich ihm in seinem Beitrag zum Band *Mythos und Nation* angeschlossen (Althoff 1996). Zu erinnern ist aber auch an das Konzept von František Graus, dessen Monographie *Lebendige Vergangenheit* von 1975 das Standardwerk zur historischen Traditionsbildung darstellt. Mit dem Begriff der historischen Überlieferung bzw. Tradition wollte dieser die für eine Gemeinschaft, ihre Trägergruppe, bedeutsamen Erzählungen fassen. Solche Traditionen stellen sich, wie Graus zeigen konnte, oft genug als gleichsam illegitime Kinder der gelehrten Forschung heraus (Graus 1975: 12). Die hier besprochenen Beispiele von Ursprungsüberlieferungen waren in der Regel keine ‘Volkssagen’ im Sinne des Klischees von der mündlich tradierten Geschichtsüberlieferung (Graf 1988; Graf 1995).

Fundieren heißt: den Grund legen, begründen, erklären, legitimieren. Der Ethnologe Malinowski hat diese Funktion „Charter“ genannt (Kirk 1980: 57–61). Die „Allianz zwischen Herrschaft und Gedächtnis“ hat Jan Assmann prägnant auf den Punkt gebracht: „Herrschaft braucht Herkunft“ (Assmann 1997: 71). Oder mit dem hier vorgeschlagenen Begriff: „Herrschaft braucht Herkommen“.

⁵ Mit Blick auf die territoriale Geschichtsschreibung meint Johanek 1997: 317: „In jedem Fall scheinen die Begriffe ‘Herkommen’ und ‘Exemplum’ weit und zugleich präzise genug, um das zu fassen, was die territoriale Chronistik des 14. und 15. Jahrhunderts zu ihrem Thema gemacht hat. Sie vermögen auch ihre Eigenart deutlich zu machen, denn diese Chroniken sind in der Tat charakterisiert durch die Darstellung des dynastischen Herkommens. [...] Chroniken dieser Art bieten gleichzeitig auch Exempla als Vorbild und zur Abschreckung.“ Ähnlich auch ebd.: 342, 364.

Ursprungserzählungen werden von der neueren Forschung gern als „intentionale Geschichte“ (Gehrke 1994: 247), als Zweckerzählungen im Dienst der Gegenwart und insbesondere politischer Interessen gesehen. Sie antworten auf ein aktuelles Problem, reagieren auf eine Krise oder versuchen einen Makel zu bewältigen. Wie Traditionen erfunden und konstruiert wurden, ist schon oft gezeigt worden. Daher hier nur ein einziges Beispiel: Als 1473 Kaiser Friedrich III. die oberrheinischen Reichsstädte wieder enger an das Reich binden wollte, legte in Basel der Unterschreiber Johannes eine Abhandlung vor, in der er ausführte, Basel sei von einem stadtrömischen Bürger Basilius gegründet worden und daraus folgere auch die Steuerfreiheit gegenüber dem Kaiser (Hiestand 1994: 91).

Ich möchte allerdings nicht verhehlen, daß mich gelegentlich ein gewisses Unbehagen überkommt, wenn ich in inflationärer Häufung den Begriff Legitimation lese. Ein Universalschlüssel scheint gefunden, der zu allem paßt. Nicht nur Historiker, auch Literaturwissenschaftler und Kunsthistoriker berufen sich allzugern auf die Legitimationszwänge mittelalterlicher Herrscher, wenn sie Texte oder Kunstwerke erklären wollen. Dabei bekommt es beiden Quellengattungen selten gut, wenn sie an der zu kurzen Leine der Legitimation ausgeführt werden (Graf 1996: 405).

Es erscheint mir sinnvoll, bei der Interpretation von Ursprungsüberlieferungen auch danach zu fragen, was nicht als absichtsvolle Instrumentalisierung etikettiert werden kann. Völlig zweckfreies, gleichsam reines historisches Interesse ist eine Chimäre, die es nie gegeben hat. Aber es gibt im Untersuchungszeitraum einen erkennbaren Trend zur Autonomie der Historie, wobei die Kategorie 'Alter' zunehmend an Bedeutung gewann. Mönche oder Gelehrte, die sich – ausgehend von den Bedürfnissen ihrer Gegenwart – intensiv mit der historischen Überlieferung auseinandersetzten, entwickelten oft einen gewissen historischen Sinn. Sie waren fasziniert von den Altertümern, denen sie begegneten und wurden gleichsam zu frühen Altertumsforschern. Kaum bekannt ist, daß Wurzeln des Antiquarianismus des 16. Jahrhunderts – am deutlichsten ausgeprägt zeigt er sich in England – bereits im Spätmittelalter liegen (Graf 1996: 410).

Auch der Historiker muß Ursprungserzählungen als narrative Texte ernstnehmen. Wenn es sich um längere Werke handelt, kann man sogar davon sprechen, daß sie eine eigenständige fiktionale Welt entwerfen, die dem Leser eine spezifische Form der Unterhaltung und intellektuellen Vergnügens bot. Ich denke beispielsweise an die merkwürdigen Erzählungen der hochmittelalterlichen *Gesta Treverorum* über das antike Trier (Thomas 1968). Ursprungserzählungen können vielleicht auch als Ursprungsphantasien bezeichnet werden, wobei der Begriff Phantasie keinesfalls abwertend gemeint ist, vielmehr soll er auf das kreative Spiel mit Erzählschemata und

Erzählmotiven aufmerksam machen, das von Historikern manchmal über der Suche nach der aktuellen politischen Tendenz, die inzwischen an die Stelle der zurecht obsoleten Suche nach dem sogenannten historischen Kern getreten ist, etwas vergessen wird.

Neben der politischen Funktion der Herrschaftslegitimation könnte man nun weitere Funktionen auflisten. An den Gründungserzählungen von Klöstern und Wallfahrtsorten wäre etwa aufzuzeigen, wie der Ort narrativ sakralisiert, mit hagiographischen Erzählmotiven als Stätte des Heiligen und Numinosen ausgewiesen wird.⁶ Ich möchte stattdessen im letzten Teil meines Beitrags nach dem Stellenwert von 'Alterität' in Ursprungsüberlieferungen fragen. Ich klammere dabei das vielleicht schlagendste Beispiel aus, die im 15. Jahrhundert entstehende eidgenössische Vergangenheitskonstruktion, denn auf die mit der Figur Wilhelm Tells verbundene sogenannte Befreiungstradition, die gegen die österreichische Herrschaft als Alterität Partei ergriff, geht Guy P. Marchal in diesem Band ein.⁷

Alterität, die Auseinandersetzung mit dem Anderen, ist gegeben, wenn die Kategorie der 'Anciennität', des Ehrenvorrangs qua Alter, ins Spiel kommt, denn die Altersbehauptung impliziert stets ein Feld von Mitbewerbern. Trier, das sich als zweites Rom verstand, wollte lange vor Rom gegründet worden sein und zwar von Trebeta, dem Stiefsohn der Semiramis (Haari-Oberg 1994; Fuchs 1996: 67–70), und Solothurn in der Schweiz nahm das gleiche für sich in Anspruch. In der frühen Neuzeit kam es zum Ausgleich: die beiden Städte sahen sich als Schwesterstädte (Tomäi 1966). Gemeinsames Herkommen konnte also auch Gemeinschaft stiften – eine soziale Funktion, der man allerdings nur sporadisch begegnet. In der Aufklärungszeit machte sich übrigens ein Solothurner Maler über den maßlosen Altersstolz seiner Mitbürger lustig: Er stellte dar, wie die Solothurner Bürger von ihrer Stadtmauer aus die Erschaffung von Adam und Eva beobachteten⁸.

Über das höhere Alter, die 'Anciennität', stritten sich im Spätmittelalter erbittert die im 13. Jahrhundert entstandenen Bettel- und Eremitenorden. Der Prophet Elias, der Eremit Paulus von Theben und der Kirchenvater Augustinus wurden von ihnen ernsthaft als Gründer beansprucht (Elm 1987; ders. 1994). Und selbst die Universitäten, die wir doch heute als Horde unübertreffbarer Rationalität und Wissenschaftlichkeit verehren, beteiligten sich an solchen Rangeleien (Gabriel 1988; Rexroth 1998). Die ältesten

⁶ Vgl. etwa den Ausstellungskatalog des Stifts Klosterneuburg: Zeichenstein und Wunderbaum 2000.

⁷ Zur Herabsetzung anderer Völker in historischen Traditionen vgl. Graus 1987: 43f. Daß italienische Kommunen konkurrierenden Städten im Mittelalter einen unehrenhaften Ursprung zugeschrieben, erwähnt Busch 1994: 108.

⁸ Das Bild ist allerdings nicht erhalten, sondern nur literarisch bezeugt (Amiet 1890: 2 Anm. 4).

und bedeutendsten Universitäten versuchten sich in Spätmittelalter und früher Neuzeit an Alter zu übertreffen. Paris wollte in der Karolingerzeit gegründet worden sein, Bologna von Kaiser Theodosius II., Oxford von König Alfred dem Großen im 9. Jahrhundert, und das rivalisierende Cambridge hielt sich selbstverständlich für weitaus älter als Oxford. Obwohl die kritische Wissenschaft die entsprechende Überlieferung längst zu Grabe getragen hatte, beging das University College in Oxford noch 1882 mit großem Pomp das tausendjährige Jubiläum der Gründung unter König Alfred.

Alterität ist ebenfalls gegeben, wenn die eigenen Ursprünge befremdlich werden, weil die in den Gründungserzählungen auftretenden Fremden nicht mehr gern gesehen werden. Es handelt sich um eine Tendenz zur Nationalisierung (Graus 1986), die seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an Bedeutung gewinnt. Im Mittelalter hatten sich viele deutsche Adelsfamilien von italienischen, nämlich stadtrömischen Geschlechtern abgeleitet – erinnert sei an die von Eulenspiegel fingierte Abkunft der Landgrafen von Hessen von den Colonna, die sie mit der wichtigsten Dynastie des Reichs, den Habsburgern, teilten (Busch 1994). In der Zeit des Humanismus gerieten solche Ursprünge aus der Mode, denn die Kampfsparole der patriotischen Humanisten behauptete die Autochtonie der alten Germanen: „Germani sunt indigenae“,⁹ die Deutschen sind Ureinwohner und nicht zugezogenes Volk. Der Römerkämpfer Arminius wurde zum Heros der Deutschen (Münkler; Grünberger und Mayer 1998: 263–308), und der Römerkämpfer Brennus zum Heros der Brandenburger (Häker 1981). Dem Zimmerchronisten gefiel es im 16. Jahrhundert gar nicht mehr, daß manche seine Familie von den Königen von Zypern ableiteten (Jenny 1959: 28).

Julius Caesar war, folgt man Heinz Thomas, so etwas wie eine „Stifterfigur der Deutschen des Mittelalters“ (Thomas 1991: 254). Selbst mitteldeutsche Städte leiteten ihre Gründung von ihm ab, beispielsweise Merseburg. Erste Zweifel am römischen Ursprung dieser Stadt wurden 1606 formuliert. Georg Hahn bezog sich dabei kritisch auf die Ausländerei der Deutschen: „auch daß noch diese Vanitet nicht seltzam ist, daß [= weil] man was ausländisch ist, bißweilen nicht unbillich, bißweilen aber aus einem gefasten wahn höher achtet, also was inländisch ist.“ (Schulz 1954: 68 nach Hahn 1606).

⁹ So lautet der Titel einer Abhandlung des Tübinger Humanisten Heinrich Bebel in einem in Pforzheim 1504 erschienenen Sammelband (*Oratio ad regem Maximilianum*). Vgl. zum humanistischen Diskurs zusammenfassend Münkler; Grünberger und Mayer 1998 und zum indigena-Motiv Münkler und Grünberger 1998: 236–242.

Gelegentlich hat man das Fremde aber auch bewußt in den Ursprung hineingenommen.¹⁰ Für die frühneuzeitlichen deutschen Städte war der räuberische Adel ein nach wie vor virulentes historisches Feindbild (Graf 1993b: 141). Trotzdem findet man in einigen Städten die Überlieferung, am Anfang der eigenen Entwicklung hätten Räuber oder adelige Raubhäuser gestanden.¹¹ Mir erscheint hier eine kontrastive Funktion naheliegend: Aus Orten des Unrechts wurden Stätten des Friedens und des Rechts.

Diese wenigen Beispiele sollten plausibel machen, daß es sich durchaus lohnt, in vormodernen Gründungserzählungen nicht nur nach Identitäten, sondern auch nach Alteritäten Ausschau zu halten. Es handelt sich jedoch um ein echtes Desiderat der Forschung.

Ich bin am Schluß angelangt. „Welcher Historiker wollte wohl“, fragte Barthold Georg Niebuhr in seiner römischen Geschichte, „die stets wechselnden Umriss der Wolken von Mythologien verfolgen, das Spielzeug willkürlicher Geschichtenerzähler?“¹² Heute gilt beinahe das Gegenteil, denn die Analyse der lange aufgrund ihrer faktischen Unrichtigkeit verworfenen Erzählungen von Ursprung und Herkommen ist meiner Ansicht nach zu einem der spannendsten interdisziplinären Arbeitsgebiete geworden. Geschichtswissenschaftliche Erforschung historischer Traditionsbildung, literaturwissenschaftliche Ansätze und die volkskundliche Erzählforschung können hier mit Gewinn zusammenwirken. Daß man dabei nicht auf „wolkige“ Auskünfte angewiesen bleibt, werden die weiteren Beiträge dieses Bandes zur Genüge belegen.

¹⁰ Ausgespart bleibt die in der Diskussion von Frau Riehl aufgeworfene Frage nach der Herkunft von einem Ungeheuer oder Monster. Zu nennen wären etwa die spätmittelalterliche Melusinen-Tradition (Peters 1999: 202–224) samt den Erzählungen vom Typ „gestörte Mahrtenene“ oder die frühmittelalterliche sogenannte Stammesgeschichte der Merowinger, die genealogisch von einem Meeresungeheuer abgeleitet wurden (Anton 2000: 20).

¹¹ Eine Zusammenstellung der mir bekanntgewordenen verstreuten Belege (Luzern, Gardelegen, Esslingen, Reutlingen u.a.) kann hier nicht gegeben werden. Es genüge der Hinweis auf die 1592 datierte Widmannsche Chronik der Stadt Hof (Meyer 1893: 7).

¹² Formulierung nach Alpers 1982: 88, der sich auf die von mir nicht eingesehene zweite Auflage von 1827 beruft (Niebuhr 1827: 84). Eine weniger prägnante Fassung bei Niebuhr 1853: 49.

Bibliographische Hinweise

- Alpers, Klaus. 1982. „Die Luna-Säule auf dem Kalkberge. Alter, Herkunft und Wirkung einer Lüneburger Tradition.“ *Lüneburger Blätter* 25/26: 87–129.
- Althoff, Gerd. 1996. „Formen und Funktionen von Mythen im Mittelalter.“ In: Berding (1996): 11–33.
- Amiet, Jakob. 1890. *Die Gründungs-Sage der Schwesternstädte Solothurn, Zürich und Trier*. Solothurn.
- Anton, Hans Hubert. 2000. „Troja-Herkunft, origo gentis und frühe Verfaßtheit der Franken in der gallisch-fränkischen Tradition des 5. bis 8. Jahrhunderts“. *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 108: 1–30.
- Assmann, Aleida. 1999a. *Zeit und Tradition. Kulturelle Strategien der Dauer*. Köln / Weimar / Wien: Böhlau.
- . 1999b. *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: Beck.
- Assmann, Aleida und Harth, Dietrich. Hgg. 1991. *Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Assmann, Jan. 1997. *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. 2. Aufl. München: Beck.
- Bednara, Ernst. 1936. „Abraham Hosemann.“ *Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens* 70: 251–274.
- Berding, Helmut. Hg. 1996. *Mythos und Nation* (Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit 3). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bietenholz, Peter G. 1994. *Historia and Fabula. Myths and Legends in Historical Thought from Antiquity to the Modern Age*. Leiden / New York / Köln: E. J. Brill.
- Borchardt, Frank L. 1971. *German Antiquity in Renaissance Myth*. Baltimore / London: John Hopkins Press.
- Braun, Placidus. 1793. *Notitia historico-literaria de codicibus manuscriptis in Bibliotheca liberi ac imperialis monasterii ordinis S. Benedicti ad SS. Udalricum et Afram Augustae extantibus*. III. Augsburg.
- Busch, Jürgen W. 1994. „Mathias von Neuenburg, Italien und die Herkunftssage der Habsburger.“ *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 142: 103–116.
- Die Chroniken der deutschen Städte* IV (1865). Leipzig.
- Elm, Kaspar. 1987. „Elias, Paulus von Theben und Augustinus als Ordensgründer. Ein Beitrag zur Geschichtsschreibung und Geschichtsdeutung

- der Eremiten- und Bettelorden des 13. Jahrhunderts.“ In: Patze (1987): 371–397.
- Elm, Kaspar. 1994. „Die Bedeutung historischer Legitimation für Entstehung, Funktion und Bestand des mittelalterlichen Ordenswesens.“ In: Wunderli (1994): 71–90.
- Fuchs, Rüdiger. 1996. „La Tradition apostolique et imperiale à Treves: mythes de fondations et leurs monuments.“ In: *Épigraphie et iconographie*. Hg. Robert Favreau. Poitiers: Université de Poitiers: 57–74
- Gabriel, Astrik L. 1988. „Translatio Studii. Spurious Dates of Foundation of Some Early Universities.“ In: *Fälschungen im Mittelalter* I. Hannover: Hahnsche Buchhandlung: 601–626.
- Gehrke, Hans-Joachim. 1994. „Mythos, Geschichte, Politik – antik und modern.“ *Saeculum* 45 (1994): 239–264.
- Graf, Klaus. 1984. *Gmünder Chroniken im 16. Jahrhundert. Texte und Untersuchungen zur Geschichtsschreibung der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd*. Schwäbisch Gmünd: Einhorn.
- . 1988. „Thesen zur Verabschiedung des Begriffs der ‘historischen Sage’.“ *Fabula* 29: 21–47.
- . 1988/89. „Genealogisches Herkommen bei Konrad von Würzburg und im ‘Friedrich von Schwaben’.“ *Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft* 5: 285–295.
- . 1993a. „Heroisches Herkommen. Überlegungen zum Begriff der ‘historischen Überlieferung’ am Beispiel heroischer Traditionen.“ In: *Das Bild der Welt in der Volkserzählung*. Hgg. Leander Petzoldt, Ingo Schneider und Petra Streng. Frankfurt a.M. u.a.: Lang: 45–64.
- . 1993b. „Feindbild und Vorbild. Bemerkungen zur städtischen Wahrnehmung des Adels.“ *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 141: 121–154.
- . 1995. „Sage.“ In: *Lexikon des Mittelalters* VII: 1254–1257.
- . 1996. „Retrospektive Tendenzen in der bildenden Kunst vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Kritische Überlegungen aus der Perspektive des Historikers.“ In: *Mundus in imagine: Bildersprache und Lebenswelten im Mittelalter. Festgabe für Klaus Schreiner*. Hgg. Andrea Löther u.a. München: Fink: 389–420.
- . 1998. „Fürstliche Erinnerungskultur. Eine Skizze zum neuen Modell des Gedenkens in Deutschland im 15. und 16. Jahrhundert.“ In: *Les princes et l’histoire du XIVE au XVIIIe siècle*. Hgg. Chantal Grell, Werner Paravicini und Jürgen Voss. Bonn: Bouvier: 1–11.
- Grau, Anneliese. 1938. *Der Gedanke der Herkunft in der deutschen Geschichtsschreibung des Mittelalters (Trojasage und Verwandtes)*. Diss. Leipzig.

- Graus, František. 1975. *Lebendige Vergangenheit. Überlieferung im Mittelalter und in den Vorstellungen vom Mittelalter*. Köln / Wien: Böhlau.
- . 1986. „Nationale Deutungsmuster der Vergangenheit in spätmittelalterlichen Chroniken.“ In: *Nationalismus in vorindustrieller Zeit*. Hg. Otto Dann. München: Oldenbourg: 35–53.
- . 1987. „Funktionen der spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung.“ In: Patze (1987): 11–55.
- Haari-Oberg, Ilse. 1994. *Die Wirkungsgeschichte der Trierer Gründungssage vom 10. bis 15. Jahrhundert*. Bern u.a.: Lang.
- Hahn, Georg. 1606. *Historia Martisburgica. Darinnen Chronica Ditmari, Bischoffs zu Marßburg [...] Leipzig*.
- Häker, Horst. 1981. „Brennus in Preußen – Geschichte eines Mythos.“ *Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz* 18: 299–316.
- Heinzle, Joachim. 1998. „Zur Funktionanalyse heroischer Überlieferung: das Beispiel Nibelungensage.“ In: *New Methods in the Research of Epic. Neue Methoden der Epenforschung*. Hg. Hildegard L. C. Tristram. Tübingen: Gunter Narr: 201–221.
- Hiestand, Rudolf. 1994. „‘Civis Romanus sum.’ Zum Selbstverständnis bürgerlicher Führungsschichten in den spätmittelalterlichen Städten.“ In: Wunderli (1994): 91–109.
- Jenny, Beat Rudolf. 1959. *Graf Froben Christoph von Zimmern. Geschichtsschreiber, Erzähler, Landesherr*. Lindau / Konstanz: Thorbecke.
- Johanek, Peter. 1997. *Was Weiter wirkt ... Recht und Schrift in Überlieferung und Schriftkultur des Mittelalters*. Hg. Antje Sander-Berke und Birgit Studt. Münster: Scriptorium.
- Kirk, G. S. 1980. *Griechische Mythen. Ihre Bedeutung und Funktion*. Berlin: Medusa.
- Lübbe, Hermann. 1977. *Geschichtsbegriff und Geschichtsinteresse. Analytik und Pragmatik der Historie*. Basel / Stuttgart: Schwabe.
- Meyer, Christian. Hg. 1893. „Die Chronik des M. Enoch Widmann.“ In: *Hobenzollerische Forschungen* 2: 1–128 und 230–434.
- Moeglin, Jean-Marie. 1996. „Till l’Espîègle chez le landgrave de Hesse. Représentation généalogique et fondement symbolique du pouvoir à la fin du Moyen Age.“ *Le Moyen Age* 102: 289–310.
- Müller, Jan-Dirk. 1982. *Gedächtnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I.* München: Fink.
- Münkler, Herfried; Grünberger, Hans und Mayer, Kathrin. 1998. *Nationenbildung. Die Nationalisierung im Diskurs humanistischer Intellektueller. Italien und Deutschland*, Berlin: Akademie.

- Münkler, Herfried und Grünberger, Hans. 1998. „Origo et vetustas. Herkunft und Alter als Topoi nationaler Identität.“ In: Münkler, Grünberger und Mayer (1998): 235–261.
- Niebuhr, Barthold Georg. 1827. *Römische Geschichte* I. 2. Aufl. Berlin.
- . 1853. *Römische Geschichte. Berichtigte Ausgabe in einem Bande*. Berlin.
- Patze, Hans. Hg. 1987. *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewusstsein im späten Mittelalter*. Sigmaringen: Thorbecke.
- Peters, Ursula. 1999. *Dynastiegeschichte und Verwandtschaftsbilder. Die Adelsfamilie in der volkssprachigen Literatur des Mittelalters*. Tübingen: Niemeyer.
- Priesner, Liebgard. 1990. „Gründungssage.“ In: Ranke (1977 ff.): VI 264–271
- Prosser, Michael. 1991. *Spätmittelalterliche ländliche Rechtsaufzeichnungen zwischen Gedächtniskultur und Schriftlichkeit. Untersuchungen am Übergang von analphabetischen zu skripturalen Überlieferungsformen im Blickfeld rechtlicher Volkskunde* (Bayerische Blätter für Volkskunde). Würzburg.
- Ranke, Kurt. Hg. 1977 ff. *Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung*. Iff. Berlin / New York: de Gruyter.
- Rexroth, Frank. 1998. „König Artus und die Professoren. Gründungsfiktionen an mittelalterlichen englischen Universitäten.“ *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 1: 13–48.
- Röhrig, Floridus. 1977. *Der Babenberger-Stammbaum in Stift Klosterneuburg*. 2. Aufl. Wien: Tusch.
- Schulz, Walther. 1954. „Die Römer als Gründer mitteldeutscher Orte. Herkunft und Entwicklung einer Überlieferung aus dem Mittelalter.“ In: *Frühe Burgen und Städte. Beiträge zur Burgen- und Stadtkernforschung. Wilhelm Unverzagt zum 60. Geburtstag*. Hg. Gotthard Neumann. Berlin: Akademie-Verlag: 66–69.
- Thomas, Heinz. 1968. *Studien zur Trierer Geschichtsschreibung des 11. Jahrhunderts insbesondere zu den Gesta Treverorum*. Bonn: Röhrscheid.
- . 1991. „Julius Caesar und die Deutschen. Zu Ursprung und Gehalt eines deutschen Geschichtsbewusstseins in der Zeit Gregors VII. und Heinrichs IV.“ In: *Die Salier und das Reich* III. Hg. Stefan Weinfurter. Sigmaringen: Thorbecke: 245–277.
- Tomëi, Wolf. 1966. „Die Solothurner Stadtgründungssage.“ In: *Jahrbuch für solothurnische Geschichte* 39: 213–235.
- Ungern-Sternberg, Jürgen und Reinau, Hansjörg. Hgg. 1988. *Vergangenheit in mündlicher Überlieferung*. Stuttgart: B. G. Teubner.

- Wiedenhofer, Siegfried. 1988. „Das Alte und das Neue. Tradition zwischen Humanismus und Reformation.“ In: *Melanchthonpreis. Beiträge zur ersten Verleihung 1988*. Hg. Stefan Rhein. Sigmaringen: Thorbecke: 29–45.
- . 1991. „Erinnerte Tradition und tradierte Erinnerung in Humanismus und Reformation.“ In: Assmann und Harth (1991): 305–318.
- Wunderli, Peter. Hg. 1994. *Herkunft und Ursprung. Historische und mythische Formen der Legitimation*. Sigmaringen: Thorbecke.
- Zeichenstein und Wunderbaum. Österreichs Kirchen und Klöster in ihren Ursprungslegenden*. 2000. Klosterneuburg: Mayer.
- Zinkgraf, Julius Wilhelm. 1982. *Der Deutschen scharfsinnige kluge Sprüche. Auswahl*. Hg. Karl-Heinz Klingenberg. Leipzig: Reclam.